№ 52. Dritter Jahrgang. 1842.

# Volks-Blatt




für die

# Grafschaft Glatz.

Redakteur: Reymann. (Glatz, den 31. Dezember.) Druck von F. A. Pompejus.

## Der begrabene Bräutigam.

(Novelle, frei nach dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Als dieser wackere Mann, Sparchmann geheißen, vernahm, daß ich zusammenhängend von meinem frühern Dasein sprach, ließ er in landesüblichen Rechtsformen, die wunderbare Weise aufsetzen, durch welche ich aus der Todtengrube erstand; Tag und Stunde, wo mich meine Wohlthäterin und ihr Gatte fanden, die Art, den genauen Stand meiner Wunden, nebst einer Schilderung meiner Person. Mein Herr! ich besitze weder diese wichtigen Acktenstücke, noch die Erklärung. welche ich bei einem Heilsberger Notar niedergelegt habe, in der Absicht meine Identität zu sichern. Seit dem Tage an welchem mich Kriegesereignisse aus jener Stadt jagten, irrte ich wie ein Landstreicher umher, mein Brodt bettelnd, ohne einen Sou zu bekommen oder zu verdienen, um mir die Protokolle zu verschaffen, welche meine Aussagen beglaubigen, nach der menschlichen Gesellschaft geben konnten. Oft hielten mich meine Leiden halbe Jahre lang in kleinen Städten fest, wo man sieche Franzosen zwar mildthätig pflegte, dem aber ins Gesicht lachte, der sich für Oberst Chabert ausgab. Lange Zeit versetzten mich diese Zweifel, dieß Gelächter in eine Raserei, die mir nachtheilig wurde, daher man mich in Stuttgart als wahnsinnig einsperren ließ. Und wahrlich, Sie mögen aus meinem Berichte entnehmen, ob nicht Gründe genug vorhanden waren, mich ins Loch zu stecken! Nachdem ich zweijährige Haft hatte erdulden müssen, und in dieser Zeit meine Wärter tausend Mal erzählen hörte: das ist ein armer Mensch, der sich für den Obersten Chabert hält; ward ich zuletzt selbst von der Unmöglichkeit meiner Erlebnisse erzeugt, traurig, ergeben, ruhig; gab die Grille auf, mich Oberst Chabert zu nennen, um wenigsten das Gefängniß zu verlassen, und nach Frankreich heim kehren zu können O Herr, Paris wiedersehen! Wonne, die . . . — Bei diesem abgebrochenem Satze versank der Oberst in tiefes Träumen, dessen Geheimnisse Derville schweigend ehrte. —

In Karlsruhe, fuhr der Oberst fort, hatte ich einen Anfall von Kopffieber, lag sechs Wochen in einem Wirthshause auf der Streu. Nicht enden würde ich, müßte ich Ihnen alles Ungemach meines Bettlerlebens schildern, Gemüthsleiden, neben welchen Körperschmerzen in Nichts zerfließen, erregen weniger Mitgefühl, wie jene kein Auge sieht. So erinnere ich mich, daß ich in Straßburg an einem Pallaste Thränen vergoß, wo ich einst ein glänzendes Fest gab, und nun nichts erhielt, nicht einmal einen Bissen Brod! Da ich mit Boutin meine Marschroute verabredet hatte, fragte ich auf allen Posten nach Brief und Geld für mich. Ich kam bis nach Paris, ohne etwas erhalten zu haben.

Ich nährte mich, so zu sagen, von Sorgen. Bou'ins Tod schien mir gewiß, und wirklich kam der arme Teufel bei Waterloo um, was ich erst später und zufällig erfuhr. Seine Sendung an meine Braut blieb wohl erfolglos. Endlich zog ich, und zwar zu gleicher Zeit, mit den Kosaken, in Paris ein. Meine Kleider waren zerfetzt. Die Nacht vor meiner Ankunft mußte ich in den Wäldern von Klaye bivouakiren. Der kühlen Nachtluft danke ich zweifels ohne die Krankheit, welche mich befiel, als ich durch die Vorstadt St. Martin wanderte. Fast besinnunglos fiel ich an der Thür eines Eisenhändlers nieder. Beim Erwachen befand ich mich in einem Bette im Hotel Dieu. Dort ging mir's einen Monat ziemlich gut. Bald schickte man mich weg. Ich hatte kein Geld, war aber gesund und in der guten Stadt Paris! Wie zog es mich nach der Straße Montblanc, wo ich meine Braut in meinem Hause wußte! Die Straße Montblanc hieß jetzt Chaussee d' Antin. Von meinem Haus war nichts mehr zu sehen, man hatte es verkauft, abgetragen. In meinem Garten hatten Spekulanten verschiedene Gebäude aufgeführt. Da ich nicht ahnte, daß meine Braut aufs Neue verlobt sei, konnte ich auch keine Nachweisungen erlangen. Zuletzt begab ich mich zu einem alten Advokaten, der vormals meine Geschäfte führte, der Ehrenmann war gestorben, hatte seine Praxis einem jungen Menschen übertragen. Mit welchen Gefühlen erfuhr ich von diesem die Eröffnung meines Nachlasses, dessen Liquidirung und die Wiederverlobung meiner Braut. Als ich ihm sagte, ich sei der Oberst Chabert, fing er so treuherzig zu lachen an, daß ich mich ohne weiteren Einwurf davon machte. Meine Haft zu Stuttgart warnte mich vor Chariton, ich nahm mir vor, dießmal klüger zu sein. Ich wußte nun, wo meine Braut wohnt, und machte mich zu ihr auf den Weg. Hoffnung schwoll mein Herz. Nun hören sie, Herr, sagte der Oberst mit verbissener Wuth: ich ward nicht angenommen, als ich mich unter falschen Namen melden ließ, und da ich den meinen nannte, wies man mir die Thüre. Um Rosalien Morgens bei der Heimkehr vom Balle zu sehen, blieb ich ganze Nächte wie angeschmiedet an dem Weichstein der Einfahrt. Ich durchbohrte mit meinen Augen den blitzschnellen Wagen, in welchen ich nur undeutlich Diejenige gewahrte, die sich mir zu eigen verlobt hatte, und mir doch nicht gehört. O! seitdem athme ich nur Rache, rief der Greis mit dumpfem Tone, und richtete sich plötzlich hoch auf vor Derville. Sie weis, daß ich lebe; sie erhielt seit meiner Rückkehr zwei eigenhändige Briefe von mir, Sie liebt mich nicht mehr. und ich? Ich weiß nicht liebe oder hasse ich sie! Ich ersehne und verfluche sie um die Wette. Mir dankt sie Glück und Vermögen; gut! Nicht einmal die kleinste Unterstützung läßt sie mir zukommen! Oft weis ich selbst nicht wie mir geschieht.

(Fortsetzung folgt.)

## Rückblick auf das Jahr 1842.

Bald tönt ernst und feierlich des Jahres letzte Stunde, mit dem zwölften Glockenschlage nimmt es die Ewigkeit in ihre unermeßlichen Räume auf, und bedeckt es mit dem weit reichenden Schleier der dunkeln Vergangenheit. Der gefühlvolle und denkende Mensch erfaßt in seiner christlichen Brust diesen erhabenen Augenblick, der das abgeschiedene Jahr wie einen Thautropfen in das unendliche Meer der Ewigkeit fallen läßt. Mit geheimnißvollem Schweigen und mit andächtiger Ruhe erwartet er in seinem einsamen Gemach den letzten Ton und vermeidet das bachantische Gewühl zügelloser Freunde, die, in ungemäßigter Lust, taumelnd und geistesabwesend aus dem vergangenen in das neue Jahr hinüber wallen, und mit lallen der Zunge einen herzlosen Gückswunsch bieten, der, näher beleuchtet, mit: „Hol' dich" gleichbedeutend ist. In solchen unbewachten Augenblicken erschließt sich zuweilender lang verhaltene! Grimm, oder ein Regen von Judasküssen strömt herab, die sich am Neujahrsmorgen voll bitterer Reue auf den Hinblick der scheinbar verlebten frohen Nacht in finsteren Unmuth verkehren. Solche cameleonische Seiten zeigen sich in den menschlichen Charakteren nicht selten, und glücklich ist derjenige zu nennen, der bei allen Gelegenheiten eine philosophische Ruhe zu behaupten im Stande ist. Der Mensch von regem Gefühl für Religion und Tugend hält solche wichtige Perioden nicht für gehaltlose Erscheinungen der Zeit, sondern er bleibt wie bei ernsten Monumenten stehen, und prüft nach religiösem Sinne sein Inneres, ob das verflossene Jahr, mit dem heidnischen Kaiser Titus ausrufend, ein Verlorenes war. Findet diese sorgfältige Prüfung keinen von Selbstsucht bestochenen Richter, dann wird die kirchliche Rede am Jahresschlusse einen fruchtbaren Boden finden. Auf dieser schönen Erde wäre alles weit besser, wenn nur, die allgewaltige Leidenschaft nicht ein so weites Feld gewonnen hätte. Auch das Volksblatt bietet gern heimische Blumen der Zeit, und bittet recht herzlich um Verzeihung, wenn es nach alter Sitte sich ausspricht: Da es, von einem natürlichen Vater erzogen, mit den heuchlerischen Manieren sogenannter Vornehmthuerei sich nicht vertraulich befreunden kann. Daher nichts für ungut, wenn es sich ohne alle Schminke zu äußern erlaubt, und allgemeine Wünsche vorträgt.

Wem der große Wurf gelungen, einen biedern Freund sein nennen zu können, wer ein holdes Weib errungen, den bezeichnet der große Dichter Schiller als einen Glücklichen. Die Erreichung dieses hohen Genußes, dieses bescheidenen Glückes liegt in sehr geringer Entfernung, wenn der Zeitgeist nur in seinen Anforderungen mäßig ist. Rechtliche Menschen, wahre Biedermänner finden sich überall, und die Mädchen sind alle wahre Engel. Es liegt also nur an einer geschickten Leitung der Männer, wenn sie aus ihnen auch brave Hausfrauen bilden wollen deren es, zu ihrer Ehre muß es allgemein anerkannt werden, hier, nur wenige Ausnahmen, eine bedeutende Anzahl giebt. Möge der häusliche Zwist in keiner Familie im Ernst aufgeführt, sondern, der Bestimmung des Dichters gemäß, immer als ein scherzhaftes Lustspiel angesehen werden. Zu wünschen ist es, wenn der gefährliche Pharisärismus in der feierlichen Mitternachtsstunde sein wohlverdientes stilles Begräbniß fände; wenn heimlicher Betrug und Lüge überall entdeckt, und dafür wahrer Biedersinn von Allen als freundlicher Bürger bewillkommt würde. Das scheidende Jahr kann mit Recht für die hiesige Commune ein inhaltsreiches genannt werden, denn das allgewaltige Schicksal griff mit kräftiger Hand in ein Jahre lang gesponnenes intriguantes Gewebe. Noch einmal traf ein erwärmender Sonnenstrahl einen von seltenen stoischen Gesinnungen beseelten noch rüstigen Greis, der vor seinem schnellen Hintritt in das unbekannte Jenseits die große Wahrheit des salomonischen Spruches: Es ist alles eitel, kennen lernen mußte. Der gutgesinnten Bürgerschaft leuchtete nun die Sonne der Erkenntniß, wie Schuppen von den Augen fielen die schattigen Traumbilder, welche unbegränzte Gleißnerei geschaffen hatte, und hinter dem gelüfteten Vorhange zeigten sich die häßlichen Standbilder von Lüge und Trug in ihrer wahren Gestalt. Eine nichtige Faselei, als ob 18000 rthl. in der letzten unheimlichen Periode erspart worden wären, wird wohl auch nur als solche erkannt, und als eine flüchtige Idee, aus dem Gehirn eines Fieberkranken entstanden; angesehen werden können, da diese angebliche Ersparniß weder in Ziffern noch in geldwerthen Papieren oder baaren Silber aufzufinden ist. Dem ächten Genie ist jedoch selbst das unglaubliche möglich, weshalb es sehr wünschenswerth ist, wenn ein tüchtiger Rechenmeister auf magische Art jenes lange gesuchte Capital zur kaufmännischen Valuta bringen könnte, weil damit im künftigen Jahre viele zweckmäßige Ideen realisirt werden würden.

Im scheidenden Jahre ist mit der Verbesserung der alten ehrwürdigen Stadtuhr ein sehr zweckmäßiger Anfang gemacht, denn es ist mit der größten Bestimmtheit zu erwarten, daß der kunstverständige Operateur ihr die früheren Gebrechen und übeln Gewohnheiten, die so manche gerechte Beschwerde veranlaßten, so benommen haben wird, daß er nun durch 150 Jahre mit seinen künftigen Erben Bürgschaft leisten kann. Da jedoch die Nachkommenschaft gegenwärtig noch in sehr entfernter Aussicht steht, so dürfte es wohl mit der Vertretung eben kein sonderliches Bewenden haben. In der letzten Zeit erhielt die eigensinnige Stadtuhr durch einen alten Veteranen kräftige Nachhülfe, wenn er sich nicht etwa mit höhern Geistern unterhielt, und in diesem seeligen Genuße irdische Kleinigkeiten, als das Schlagen an die Glocke, übersah. — Von jenem Kapital wird dann auch das theure Fensterglas an der Oberringseite des Rathhauses beschafft werden können, das jetzt undurchsichtige Bretterscheiben hat, und statt der bisherigen Straßenbeleuchtung mit Oel wird die längst gewünschte Gasbeleuchtung die ganze Stadt in ein Feuermeer versetzen Wie viele nützliche Einrichtungen noch ins Leben gerufen werden möchten, wenn das oben gedachte Ersparniß nicht etwa in einer sichern Bank im Monde deponirt ist, ist allgemein bekannt.

Möchten doch alle diese herrlichen Träume sich zur Wirklichkeit gestalten, möchte Friede und Freundschaft sich aufs Neue innig vereinigen, die allgemeine Wohlfahrt sich durch Aufhebung der Communalsteuer erheben, dann würde das kommende Jahr ein glückliches sein, was allseitig gewünscht wird. Zum Schluß die ganz ergebenste Bitte, daß mit dem letzten Glockenschlag jeder Haß verschwinde, geistliche und weltliche Obrigkeit hoch geachtet werde, die muntere Jugend in aller Unschuld des Lebens Freuden genieße, das 4te Gebot in seinen alten Würden bleibe, das 6te Gebot, wie billig, streng beachtet werde, jeder durch eine genaue Unterscheidung des Mein und Dein das 7te Gebot unnütz mache, König und Vaterland hochgeschätzt werde, wahre Religion in jedem Busen neue Wurzel fasse, und jeder Staats-Einwohner in vollem Ernst zeige daß er im eigentlichen Sinne des Worts nicht nur ein ächter Christ sei, sondern auch erkenne

daß die genaue Befolgung der Gesetze und Liebe zu den Mitmenschen die Grundbedingungen des irdischen Glückes sein. Dieß geschehe.

## Der beleidigte Derwisch.

Der Günstling eines Sultans warf einem armen Derwische, der ihn um ein Almosen bat einen Stein zu. Der Beleidigte wagte es nicht das Geringste darauf zu erwiedern, allein er hob den Stein auf und verwahrte ihn, in der sichern Hoffnung, dem stolzen und grausamen Glückspilze den Stein früh oder spät zurück zu werfen. Einige Zeit darauf sagte man ihm, der Günstling sei in Ungnade gefallen und man führte ihn auf Befehl des Sultans auf einem Kameele durch alle Straßen der Stadt, um ihn dem Gespötte des Pöbels Preis zu geben.

Bei dieser Nachricht lief der Derwisch nach seinem Steine; als er aber einen Augenblick nachgedacht hatte, warf er ihn in einen tiefen Brunnen. Jetzt sehe ich ein, sagte er, daß man sich nie rächen muß. Ist unser Feind mächtig, so ist dies Unvorsichtigkeit und Thorheit; ist er unglücklich, so ist es Niederträchtig und Grausamkeit.

## Aphorismen.

Ein Mensch, der den Schwächern drückt, verdient allgemeine Verachtung. Wer nur den Schwächern bekriegt, der verdient nie den Namen Sieger,

In Geschäfte lassen sich die Stunden wohl theilen: aber auch nicht nach dem klösterlichen Glöckchen, oder mißt man etwa die Arbeiten nach der Uhr? —

Ordnung ist eine schöne Sache: aber zu viele Ordnung wird sehr leicht Pünktlichkeit, und diese Mechanismus — und, was an Männern so häßlich ist — Pedantismus.

Ja! da ein Handschlag noch mehr galt, als zwei Finger auf dem Evangeliumbuche, da vor Betrug des Mannes Wort sicherte — da war Aufrichtigkeit, und das Herz auf Hand und Zunge noch ein edel Ding, aber jetzt — je tiefer das Herz desto sicherer!

Freundschaft ohne Vertrauen ist eine Lüge: und Vertrauen ohne Grenzen — fordere der, dem von Arkadien oder vom Paradiese träumt.

## Anekdoten.

Einst erkundigte sich ein französischer Prinz bei dem Baron N. nach dem Befinden seiner Gemahlin. Der halbtaube Baron vernahm die Frage falsch und meinte, er frage nach seiner Krankheit. Er litt eben an der Grippe. „Mosingneur,“ antwortete er, „es ist Alles umsonst; ich kann sie nun einmal nicht los werden; ich muß dieser Plage leben und sterben. Leider! raubt sie mir auch den Schlaf, und quält mich Nachts am meisten.

Einem Dauphin von Frankreich gefiel eine schöne, vierzehnjährige Opernsängerin, deren Gesang zugleich bezaubernd war, so wohl, daß er ihr Anträge zur Maitresse machen ließ, und sie durch reiche Geschenke zu gewinnen trachtete. Umsonst. Tags drauf, als sie, nach neuen Versuchen, auf der Bühne den Prinzen sah, schob sie, unerwartet improvisirend, mit einem holden Blick auf ihn und im zauberischen Gesangtone, diesen Refrain ein:

„Je ne saurois!
Je suis encore jeunette,
j' en mourois.“

(Ich wag' es nicht;
Ich bin noch gar zu jung.
Ich könnte daran — sterben!)

(Lokal-Anekdote.) Ein Gewerbetreibender frug seinen guten Freud um Rath, wie er seine zungenschlagfertige Ehefrau beschwichtigen könne. „Kaufen Sie einen Ochsenziemer bei dem Fleischer H., der wird helfen.“ Der Mann theilte in einer schwachen Stunde diesen gutgemeinten Rath seiner Ehehälfte mit, und als diese den Rathgeber auf der Straße begegnete, sagte sie: „Ich danke Ihnen auch für den guten Rath, den Sie meinem Manne gegeben haben' „Schon gut, schon gut, erwiederte dieser, im eiligen Vorübergehn, wenns nur geholfen hat.

Auflösung des Räthsels in Nummer 51.
Rose. Eros.

Hierzu eine Beilage.